Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 42 (1937-1938)
Heft: 13

Artikel: Vom Landpraktikum der Seminaristinnen [Teil 2]
Autor: G.M. / E.L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-313560

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie kann besonders bei der Arbeit im Schulgarten dieses Verständnis gefördert werden! Hast du, liebe Kollegin, einmal schon im Winter eine Treibhyazinthe aufs Pult gestellt? Und hast Du die Kinder wochenlang mit zunehmendem Staunen sehen lassen, wie sich da ein Wunder vollzog?

In wessen Herz diese Liebe und Ehrfurcht zu allem, was lebt und webt, zu Pflanze und Tier in ihrer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit geweckt wird und lebendig ist, für den wird der Aufruf zum Schutze der Natur hinfällig. Eine Mahnung, die mich immer tief beschämt. Schutz der Natur vor sinnloser Zerstörung durch den Menschen. Dieser Mahnruf, der überall da ertönt, wo der weisse Mensch seine sogenannte Kultur hinträgt. Und liegt in der Erziehung zur Achtung und Ehrfurcht vor allem Leben in der Natur nicht auch ein gut Stück Pionierdienst für den Menschheitsfrieden? Lydia Studer.

Vom Landpraktikum der Seminaristinnen (Schluss)

Ich hätte das Leben einer Landlehrerin oder besser gesagt eines Landlehrer-Ehepaares wohl nirgends besser kennenlernen können, als in S. Ich habe gesehen, dass die Lehrerin neben der Schule den ganzen Tag bereit sein muss, wenn Dorffrauen um Rat und Hilfe fragen kommen. Ich habe aber auch gesehen, wie Frau V. sich müht, das Volk zu erziehen: mit der Bibliothek, im Frauenchor und durch die alljährlichen Aufführungen. Vor allem aber ist ihr darum zu tun, Bauern und Arbeiter aus ihren kleinlichen Nörgeleien herauszubringen, ihnen ihre ewigen Neidereien abzugewöhnen und ihnen zu zeigen, wie hässlich es ist, wenn man den Leuten Freundlichkeiten ins Gesicht sagt und hinterrücks keinen guten Faden an ihnen lässt.

Nicht nur das Schulhaus und die äussern Einrichtungen, auch der Geist, der in der Schule herrscht, dünkt mich ganz fein. Die Kinder kennen angestrengtes Arbeiten, sind aber auch sehr empfänglich für alles Schöne, das man ihnen bietet. Sie sind gewöhnt, im Schriftlichen selbständig und sorgfältig zu arbeiten, zu üben; daneben versteht Frau V. aber prächtig, Stimmung zu schaffen. Es wird mir wohl lange in Erinnerung bleiben, wie Frau V. den Kindern vom Wesen des Feuers erzählte. Sie können sicher seither nicht mehr gedankenlos ein Feuer machen.

Ich wusste selber wenig, wie Frau V. den Stoff an die Kinder heranbrachte; ich achtete von Anfang an darauf, dass die Kinder nie eine schriftliche Arbeit leisten mussten, die wir nicht mündlich auf irgendeine Art vorbereitet hatten. Beim Mündlichen versuchte ich, den Unterricht mit möglichst wenig Aufwand so lebendig als möglich zu gestalten. Bei den Erstklässlern ist mir das ein paarmal recht gut gelungen, und ich glaube, dass ich dabei meinen Weg wenigstens geahnt habe, und das scheint mir das Wertvollste an diesem Praktikum zu sein.

Ich habe noch eine wertvolle Erfahrung gemacht, nämlich die, dass eine frohe Stimmung sehr ansteckend auf die Kinder wirkt. Wenn ich am Morgen so recht guter Laune ins Schulzimmer kam, die Kinder etwa nach dem Sonntag ausfragte oder sonst etwas Lustiges sagte, bevor wir beteten, merkte ich gleich, dass ich sie nun für den ganzen Tag gewonnen hatte.

Wenn doch wir Lehrerinnen die Gabe besässen, mit unserer guten Stimmung und unserem Frohmut unsere Kleinen die Sorgen, die sie alle mit herumtragen, wenigstens in der Schule vergessen zu machen! M. S.

Es fiel mir schwer, ein Kind genau zu beobachten. Erstens konnte ich während des Schulehaltens nicht so darauf ausgehen, weil ich oft noch viel zu stark mit dem Stoff zu tun hatte; und zweitens hatte ich in der Pause nicht Zeit, mit den Kindern hinauszugehen; immer gab es Neues vorzubereiten.

Eines fiel mir allgemein auf: diese Kinder sind in der Schule ganz anders, als wenn sie frei sind. Das Wörtlein frei weist darauf hin, dass die Schule für sie doch eine Art von Zwang bedeutet.

Zwang ist vielleicht nicht das richtige Wörtchen. Aber es wirkt die Schulstube auf sie, wie vielleicht die Kirche auf uns; man nimmt sich zusammen, es ist etwas um uns herum, das uns ganz unbewusst Haltung gibt, etwas, das uns fühlen lässt, dass wir nicht so tun dürfen, wie sonst.

In der Schule bin ich den Kindern darum nicht so nahe gekommen, wie ich es gewünscht hätte und wie es mir in der Stadt möglich gewesen war. Ich sah sie eben fast immer nur als « Schulkinder » und nicht als Kinder auf der Strasse und zu Hause. Ich merkte ganz gut, dass ich bis zu einem gewissen Punkt vordringen konnte, aber nicht weiter. G. M.

Ein Sorgenkind.

« Käti, steh auf! » Langsam taucht ein Käti aus der Reihe empor, mit schmutziger, zerrissener Schürze (noch gestern war sie ganz), mit einem eigentümlichen Lächeln um den herabgezogenen Mund, halb verächtlich und trotzig, halb verlegen. Beide Arme sind auf das Pult gestützt, in dem es steht, der Körper hängt drin wie ein Mehlsäcklein. Die blonden Haare sind ungepflegt, wild und schmutzig.

« Käti, wie viele Stunden sind von 16 bis 2 Uhr? » Es schaut erst mich an, dann die Klasse. Aber an den Augen sieht man, dass es nicht rechnet. Dann kommt etwas: « Fünf! » Es sitzt zeitlupenmässig ab und schiebt sich in die bequemste Lage zurecht. « Gottlob, es ist vorbei », sinniert es und schaut zum Fenster hinaus, ohne etwas zu sehen. Da kommt der Ruf: « Käti, rechne! » Zuerst wartet es, ob jemand vorsagt, aber neben ihm sitzt der Fritz, der selber nicht rechnet, und die andern sind weit weg. Da kommt nach langer Zeit die richtige Antwort heraus, mit einer Stimme, wie wenn es Husten hätte.

Dann gibt es eine Probe. Da erwacht Käti. Zuerst schreibt es Striche, dann aber rechnet es. Es hat drei falsch von dreissig! Aber wie ein Sack Blei sitzt es da.

« Lehrere, em Bleischtift isch der Schpitz ab! » Es bringt ihn schlurfend. Der Bleistift bleibt mir an den Fingern kleben, so dreckig ist er. Und noch eine Viertelstunde rieche ich, dass Käti vorn im Zimmer war.

Ich gehe zu seinem Pult. Die Hefte sehen aus, als ob sie sich von Rösti nähren müssten. Alles, was Käti anrührt, wird schmutzig. Ich kann es fünfmal schicken, die Hände waschen, sofort sind sie wieder klebrig. Seine Handarbeit ist gelblich-grau. Die Saumstiche sehen aus wie schwarze Soldaten auf der wirren Flucht.

Wie ist es daheim? Der Vater ist ein tüchtiger Arbeiter. Aber das Uebel sitzt bei der Mutter, sie sei der Inbegriff aller Nachlässigkeit. Die Wohnung und die Betten spotten jeder Beschreibung. Ein Wunder, dass die Kinder noch so sind.

Merkwürdig ist, dass beim Zeichnen, wenn Käti Farben hat, ein Türlein aufgeht. Nicht selten ist seine Zeichnung die farbig schönste, nicht exakt, aber fröhlich und hell und gut proportioniert. Hier sähe ich die Möglichkeit, zu

seinem guten Wesen zu kommen. Es ist mir einmal gewesen, wie wenn das Käti ein grosser Unrathaufen wäre, unter dem ein Klumpen reines Gold verborgen ist. Wenn man ihm helfen könnte, diesen Goldklumpen hervorzuholen! Wenn es Kraft fände, seine grenzenlose Faulheit zu überwinden, aus dem Goldklumpen könnte vielleicht noch ein feines Kunstwerk entstehen.

Aber da gibt es so viele Hindernisse. Auf alle Fälle sollte es von der Mutter wegkommen, in eine geordnete und schöne Umwelt hinein. Liebe sollte es erleben, warme und echte. Aber das ist immer leichter gesagt als getan. Wenn das Käti dasteht, mit vorgestrecktem Bauch, offenem Mund und mit den bösen Augen, dann hat man so oft ein rasches Wort zur Hand, man möchte handgreiflich werden, kaltes Wasser zur Hand haben, um es zu waschen oder zu wecken. Man sollte viel Zeit haben für solche Kinder, viel Zeit, kein Pensum, keine Noten. Aber wenn noch 28 andere Kinder da sind, von denen jedes auf seine Rechnung kommen sollte? Es ist einfach schwer, Schule zu halten. Man sollte ein Mensch sein mit einem unendlich grossen Herzen. Und damit wäre es auch noch nicht getan. Ein Lehrer sollte alles Schöne, Gute und Wahre in sich haben, immer aus dem Vollen schöpfen können. Aber wir sind ja Menschen, keine Genien! Und da stehen dreissig Kinder vor einem und wollen tägliches Brot. Und den Aermsten sollte man am meisten geben können, man wollte ja auch, aber es braucht viel dazu.

Aber ich will den Kampf, den zu kämpfen ich schliesslich da bin, nicht aufgeben, sondern mutig anfangen. Vielleicht begegnen mir noch andere Käti; denen will ich danken, dass sie da sind und probieren, ihnen zu helfen.

E. L.

Sexuelle Erziehung in der Schule

Dürfen wir von sexueller Erziehung durch die Schule sprechen? Der Schüler verbringt einen Sechstel bis einen Fünftel seiner Zeit in der Schule; in der übrigen Zeit ist er Einflüssen ausgesetzt, die auch an Intensität alles überwiegen, was die Schule zu seiner sexuellen Erziehung beitragen kann. Wir können aufklärend wirken; wir können, sofern wir uns dazu berufen fühlen, im Biologie- und Deutschunterricht, besonders in der «Lebenskunde» versuchen, durch eindringliche Aussprachen über Fortpflanzung, Ehe, Sitte den Wunsch und Willen zu reiner Lebensführung zu pflanzen. Die Anleitung tut's aber nicht, wenigstens nicht bei den sinnlich veranlagten und den haltlosen Jugendlichen. Wo das Elternhaus nicht mithilft, durch konsequente Erziehung zur Selbstbeherrschung in allen Dingen die sittlichen Kräfte so zu stärken, dass es im Augenblick der Versuchung nichts anderes als ein unverbrüchliches Nein gibt, da helfen Belehrungen und Aussprachen in der Schule wenig. Das ist der Hauptgrund, weshalb ich nach längerer Mitarbeit auf diesem Gebiet nicht unbedingt für ein Obligatorium der sexuellen Aufklärung durch die Schule eintreten kann, so sehr manche unerfreulichen Erscheinungen dafür sprechen, vor allem die Unfähigkeit vieler, auch hochgebildeter Eltern, rechtzeitig die ihnen zukommende Aufgabe anzupacken. Jüngere Väter und Mütter fühlen sich befangen, wenn ihre halbwüchsigen Söhne und Töchter sie unvermutet mit Fragen überfallen oder der Antritt einer Lehre, eines Aufenthaltes in der Fremde eine eingehende Aufklärung erheischt, weil sie die Mitteilung nicht von ihrem eigenen gefühlsbetonten Erleben trennen können. Viele sind